

Reduktion des inländischen Warentauschs zur Folge. Die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Stadt und Land entwickelten sich einseitig zugunsten einiger Städte.

Z. beurteilt diesen Prozeß vorurteilsfrei. Es gelingt ihr, die doppelte Zielsetzung überzeugend einzulösen: die plausible Darstellung der wirtschaftlich-sozialen Einheit Ungarns über die Teilung hinweg und der vollzogenen Integration des Landes durch seinen westlich orientierten Handel – bei veränderter innerer Sozialstruktur – in den Zusammenhang mitteleuropäischer Wirtschaft und Gesellschaft. Eine ökonomische Divergenz zwischen Ostmitteleuropa und dem Westen konstatiert sie am Beispiel Ungarns nicht.

Marburg a. d. Lahn

Hans-Joachim Kraschewski

Bohdan Krawchenko: Social Change and National Consciousness in Twentieth-Century Ukraine. Macmillan Press. Houndmills, Basingstoke, London 1987. XIX, 333 S., 27 Tab.

Die Interdependenz von sozialem Wandel, Entstehung von Nationalbewußtsein und Nationsbildung sowie deren Bedeutung für die Geschichte der Ukrainer im 19. und 20. Jh. sind schon seit einiger Zeit Gegenstand vorzüglicher Untersuchungen, die vor allem aus der Feder der an kanadischen Universitäten tätigen Historiker John-Paul Himka und Bohdan Krawchenko stammen. Letzterer, Direktor des Canadian Institute of Ukrainian Studies an der Universität von Alberta, hat das vorliegende Buch 1985 veröffentlicht und dafür inzwischen zahlreich Lorbeeren geerntet; und dies zu Recht, denn es gibt wenige Publikationen, die ein so komplexes Thema wie die Frage nach den Auswirkungen von sozialem und politischem Wandel auf das Nationalbewußtsein eines Volkes, hier der Ukrainer in der Ukrainischen SSR, so konzis und dennoch differenziert darstellen, wie es bei K.s Studie der Fall ist.

Gegliedert in fünf Kapitel, analysiert und beschreibt der Vf. die sozialökonomische und politische Entwicklung der Ukraine im 20. Jh. unter Einbeziehung der historischen Voraussetzungen, deren regionale Besonderheiten bis heute die sozialen und politischen Gegebenheiten der modernen Sowjetrepublik mitbestimmen. Diesen Fragen ist das erste Kapitel gewidmet, wo er unter anderem für das 19. Jh. die sehr eingeschränkte Repräsentanz von Ukrainern in den Städten des Landes als einen wesentlichen Grund für die späte Entwicklung eines ukrainischen Nationalbewußtseins in der russisch beherrschten Ukraine anführt. Andere Faktoren kamen dazu: so zum Beispiel die sich in vielem von den in Rußland vorherrschenden Verhältnissen unterscheidende Agrarstruktur oder auch die von außerhalb und mit auswärtigem Kapital in Gang gesetzte industrielle Entwicklung des Landes. Diese hat im 19. Jh. weder ein ukrainisches Unternehmer- und Bürgertum noch eine ukrainische Arbeiterschaft entstehen lassen. Daher waren noch zu Beginn des 20. Jhs. die Ukrainer in allen nichtagrarischen Bereichen gänzlich unterrepräsentiert. Dies hatte entsprechende Folgen für die sich zu jener Zeit entwickelnde Nationalbewegung, der die traditionellen Trägerschichten fehlten. Erst durch die Revolution von 1917, der Bauernunruhen vorangegangen waren, und im Zusammenhang mit den von der bäuerlichen Bevölkerung geforderten Agrarreformen gewann die nationale Frage an Bedeutung, nahm sie im Verlangen nach Autonomie und regionaler Selbstbestimmung Konturen an. Dieser Analyse K.s ist uneingeschränkt zuzustimmen, nicht jedoch im gleichen Maß seiner Behauptung, „the move towards a more radical solution of the agrarian question did not mean an abandonment of a national platform by the peasantry“ (S. 59); sie ist zu generell, um zuzutreffen. Denn das Verhalten der bäuerlichen Massen in den Jahren 1918–1920 war so gut wie ausschließlich von dem Wunsch bestimmt, die ganz aktuell anstehenden sozialen und wirtschaftlichen Probleme zu lösen, unter welcher Fahne auch immer. Die nationale

Variante war mehr oder weniger eine Option unter anderen. Das Dahinschwinden der Direktoriarmsarmee nach dem Sturz Skoropads'kyjs bereits im Dezember 1918 ist dafür ein ziemlich eindeutiger Beweis. Unübersehbar ist allerdings auch, daß die Ereignisse zwischen 1917 und 1920/21 zur Stärkung des Nationalbewußtseins der ländlichen Bevölkerung beigetragen bzw. es erst richtig evoziert haben. Dem mußten dann die neuen Machthaber in der Ukraine – wollten sie auf Dauer Fuß fassen – Rechnung tragen.

Einen entscheidenden Schritt nach vorne brachte die sowjetische Ukrainisierungspolitik der zwanziger Jahre, die vor allem auch die sich entwickelnde Arbeiterschaft erfaßte und ihr die Nationalkultur erschloß. Eine nicht zu unterschätzende Rolle kam dabei – wie der Vf. deutlich macht – der ukrainischen Intelligencija zu, die sich in und außerhalb der Kommunistischen Partei der Sowjetrepublik für eine nationale Interessen berücksichtigende Politik stark machte und die Ukrainisierung besonders im Bildungswesen und in der Verwaltung vorantrieb. Die geringsten Fortschritte wurden in Industrie und Wirtschaft erzielt, da hier der Einfluß der Moskauer Zentrale und des russischen Elements dominant blieb. Dort aber, wo die Freiräume, die die NEP bot, unmittelbar genutzt werden konnten – auf dem flachen Land – ging dieser Prozeß mit raschen Schritten voran. So waren die Ukrainer zu Beginn der dreißiger Jahre auf dem besten Weg, eine sich voll entfaltende moderne Nation zu werden, als der stalinistische Terror mit Zwangskollektivierung, Zentralisierung und Verfolgung der ukrainischen Intelligenz diesen Prozeß fast abrupt zum Stehen brachte.

Die Säuberungen von Partei und Staat, die Liquidierung der nationalen Elite sowie die Hungerkatastrophe der Jahre 1932/33 werden von K. knapp abgehandelt, ihre Konsequenzen jedoch klar herausgearbeitet. Wie verheerend diese waren, muß hier nicht im einzelnen spezifiziert werden. Dabei ist festzuhalten, daß nicht alle der durch die Korenizacija (Verwurzelung) in den zwanziger Jahren in Gang gesetzten Entwicklungen gestoppt wurden. Die forcierte Industrialisierung des Landes in der zweiten Dekade der sowjetischen Herrschaft bedingte nämlich einen stetigen Zufluß von Arbeitskräften aus den ländlichen Regionen, beschleunigte die Urbanisierung und stärkte das ukrainische Element unter der Stadtbevölkerung. K.s Schluß ist durchaus zuzustimmen, wenn er schreibt: „This combined with the fact that many republican institutions, at least in form, survived even Stalin's destructive hand, raised the possibility that perhaps the drive for national selfassertion could be resumed in future“ (S. 257).

Daß diese Zukunft aber in weiter Ferne lag, war auch ein Ergebnis des deutschen Überfalls auf die Sowjetunion und der menschenverachtenden Besatzungspolitik im Reichskommissariat Ukraine. Die Menschenverluste der Kriegs- und Nachkriegszeit waren so hoch, daß die Bevölkerungszahl erst 1960 wieder den Stand der Vorkriegszeit erreichte.

Im letzten Kapitel des Buches wird die Nachkriegsentwicklung in der UdSSR bis zum Sturz des ukrainischen Parteichefs Petro Šelest im Mai 1972 untersucht. Kennzeichnend für diesen Zeitabschnitt waren zum einen die restriktiven sozialökonomischen und nationalpolitischen Entfaltungsmöglichkeiten der Ukrainer, die durch eine kontinuierliche Einwanderung von qualifizierten russischen Arbeitskräften einem starken Konkurrenz- und Assimilierungsdruck ausgesetzt waren, zum anderen die Bemühungen von Teilen der ukrainischen Intelligenz und der an Bedeutung wieder gewinnenden ukrainischen Parteiführer, wo immer möglich, vor allem in Bildung und Wissenschaft, nationale Interessen gegen Moskau durchzusetzen. Letzteren war nur wenig Erfolg beschieden, wie vor allem Šelests Sturz deutlich machte. Um die allgemeinen Entwicklungstendenzen für den genannten Zeitraum kurz anzureißen, seien hier nur ein paar der von K. recherchierten Zahlen genannt: Die Modernisierung der ukrainischen Gesellschaft blieb seit dem Ende der dreißiger Jahre hinter der der RSFSR zurück. Während 1939 der Anteil der Arbeiter an der russischen Bevölkerung der RSFSR um

8,9 v.H. höher lag als der der ukrainischen Arbeiter in der UdSSR, war dieser Unterschied 1959 auf 13 und 1970 auf 16 v.H. angewachsen. Der Anteil der Angestellten (whitecollar staff) unter der werktätigen russischen Bevölkerung der RSFSR lag 1939 um 5 v.H. über dem der Ukrainer und hatte sich 1970 auf 9 v.H. erhöht. Die vor allem im Bildungssektor für die Ukrainer und ihre Nationalkultur negativ verlaufende Entwicklung demonstrieren folgende Zahlen, deren Trend sich bis heute kaum umgekehrt haben dürfte. Während 1948/49 in 90 v.H. aller allgemeinbildenden Schuleinrichtungen Ukrainisch Unterrichtssprache war, war dies 1969/70 nur noch an 70 v.H. dieser Einrichtungen der Fall, und der Anteil der an ukrainisch-sprachigen Schulen lernenden Schüler in der UdSSR fiel von 81 v.H. 1950/51 auf 60 v.H. im Jahr 1974.

Vor dem Hintergrund dieser Entwicklungen wird vom Vf. auch kurz auf die als nationale Selbstverteidigung verstandenen Aktivitäten der Dissidenten eingegangen, denen es seit den sechziger Jahren immer wieder gelungen ist, die Öffentlichkeit für die nationalen Belange zu sensibilisieren. Die dadurch entstandenen latenten Spannungen in der Ukraine könnten angesichts der sich verschärfenden ökonomischen Krise in der UdSSR eine neue Brisanz gewinnen. Die Ereignisse nach Černobyl' haben K.s Prognose bestätigt.

Wer sich ein Bild von den Problemen der Ukrainer und ihrer Geschichte unter der russischen Herrschaft im 19. und 20. Jh. machen will und dazu eine solide historisch-soziologische Analyse dieses komplexen Kapitels sucht, wird um diese ausgezeichnete Studie, die mit einem ausführlichen, aber keineswegs aufgeblähten Apparat versehen ist, sowie ihre übersichtlichen Statistiken und Tabellen nicht herumkommen.

Heidesheim

Rudolf A. Mark

Jurij Bojko-Blochyn: Dmytro Ivanovyč Čyževs'kyj. (Beiträge zur ukrainischen Literaturgeschichte, Bd. 1.) Carl Winter Universitätsverlag, Heidelberg 1988. 32 S.

Der Heidelberger Ukrainist Jurij Bojko-Blochyn hat anlässlich der zehnten Wiederkehr von Čyževs'kyjs Todestag eine biographisch-literarische Skizze dieses Universalawisten vorgelegt, die dazu anregen soll, „seinem geistigen Erbe größere Aufmerksamkeit zu widmen als bisher“ geschehen (S. 32) und sich mit dessen Arbeiten über die ukrainische Literatur zu beschäftigen. Es ist zu befürchten, daß dieser Wunsch weitgehend unerfüllt bleiben wird, zumal die Ukrainistik zumindest in Westeuropa nach wie vor unterentwickelt bzw. nichtexistent ist.

Ungefähr ein Drittel der Abhandlung widmet der Vf. den wichtigsten Stationen von Čyževs'kyjs Lebensweg, einer beruflichen Odyssee zwischen Ost und West, von einem Lehrauftrag zum nächsten – begleitet von Enttäuschung und Anfeindungen. Hier erfährt der Leser als weniger Bekanntes, daß Čyževs'kyj 1917 Mitglied der Ukrainischen Zentralrada war und als Vertreter der russischen Bevölkerung in der Ukraine im Januar 1918 gegen die Unabhängigkeitserklärung der Ukrainischen Volksrepublik gestimmt habe, was ihm nicht wenige Landsleute lange nachgetragen haben. Der größere Teil der Darstellung hat jedoch das wissenschaftliche Oeuvre des Slawisten und hier vor allem seine Verdienste um die Erforschung der ukrainischen Literatur zum Gegenstand. Der Vf. skizziert kurz die wichtigsten Arbeiten und das jeweils ihnen zugrunde liegende Erkenntnisinteresse, zitiert dazu die Kritiken prominenter Vertreter des Fachs und läßt auch erkennen, wo seine eigene Kritik – in behutsamen Äußerungen – ansetzt. Allerdings wird nicht immer deutlich, was B.-B. im einzelnen Fall konkret moniert, und generell gesprochen bleiben für einen mit dem ukrainischen Literaturbetrieb wenig Befassten manche Andeutungen über Mißverständnisse und literarisch-wissenschaftliche Polemiken gänzlich unverständlich, weil sie nur dem Eingeweihten ein Licht aufgehen lassen mögen. Ins Auge springt dagegen das Bemühen des Vfs., Čyževs'kyj als